

Dirlmeier hat die Liebergsche Dissertation aus dem Jahre 1953 „eine erstaunlich reife Leistung“ genannt (a. a. O. 494, Anm. 161, 7). Der ergänzten Fassung dürfte man auch eine ähnliche Anerkennung nachsagen. Leider konnte L. (vgl. 23, Anm. 1) die durchkommentierte Übersetzung der Nik. Ethik Dirlmeiers nicht mehr in seine Arbeit einbauen. So wird man zur weiteren Ergänzung und Vertiefung das Werk Dirlmeiers hinzuziehen müssen, das sich durch eine umfassende Kenntnis Platons wie Aristoteles' auszeichnet und deshalb das Einzelne vom Ganzen her deuten kann. Für das hier behandelte Lustproblem und die Eigenart seiner Behandlung bei Platon und Aristoteles hätten sowohl Dirlmeier wie auch Lieberg ihre Aufmerksamkeit auf Philebos 23 c—31 a richten können. Hier stellt Platon für die Behandlung seines Problems ein neues Untersuchungsmittel bereit, indem er die aus Euklid bekannte Proportionenlehre in die Philebosuntersuchung einführt. Das gibt doch dem ganzen Denken Platons ein besonderes charakteristisches Gepräge. Wichtig ist auch das andere Werk von Fr. Dirlmeier: *Aristoteles, Magna Moralia*; übersetzt von Fr. Dirlmeier, 1958 (siehe die vorhergehende Besprechung).

K. Ennen S. J.

Wolff, K., *Psychologie und Sittlichkeit*. Mit einem Beitrag von W. Furrer. kl. 8<sup>o</sup> (274 S.) Stuttgart 1958, Klett, 15.50 DM.

Zwar ist es heutiger Psychotherapie nicht neu, daß es an der Wurzel von Neurosen nicht nur Triebverdrängen allein, sondern auch Gewissenskonflikte geben kann. Dennoch bietet das gedankenreiche und selbständig durchdachte Buch von W. (der sich keiner tiefenpsychologischen Schule einseitig unterwirft) ein neues und eindrucksvolles Bild von dem weiten Entwicklungsweg, den Tiefenpsychologie und -therapie seit ihren Anfangszeiten des Ur-Freudismus (und seiner oberflächlichen Ausdeutungen) bis heute gegangen sind, und von dem Weg aus positivistisch-mechanistischer „Psychologie ohne Seele“ bis zum Erfassen der Personalität des Menschen in ihrer Bedeutung. W. geht davon aus, daß auf den ersten Blick hin keine Beziehungen zu bestehen scheinen zwischen Psychologie als Wissenschaft vom Seelischen, wie es „ist“, und Ethik als der Lehre vom Seelenleben, wie es wesensgemäß sein „soll“. Die Formalobjekte scheinen zu verschieden. Erst recht lassen sich, was eingehend begründet wird, ethische Grundprinzipien nicht aus Psychologie ableiten. Jedoch, eine Psychotherapie, die nicht nur Mechanik der Komplexe erforscht, sondern heilendes Gespräch zwischen der Person des Therapeuten und seines Schützlings sein will, stößt immer wieder auf tiefste Probleme der Person, Fragen der Sittlichkeit, der Schuld (nicht nur des Schuldgefühls), auf Gut und Böse, wenigstens sofern sie zum Personkern vordringt. Sehr nachdrücklich wird die Unvergleichbarkeit sittlicher absoluter Forderungen mit allen nur bedingten Forderungen und Normen z. B. der Kunst, des Kulturschaffens usw. herausgearbeitet. Diese Absolutheitsforderungen lassen sich nicht aus psychologischen Entwicklungen herleiten, sondern weisen auf ihren Ursprung in jenseits des Erlebens liegenden, „jenseitigen“ Regionen. (Von den Ausführungen des Verf. darüber wäre es nur ein kleiner Schritt bis zur mehr ausdrücklichen und ausführlicheren Lehre vom göttlichen Urgrund des Sittlichen. Der Verf. deutet es wohl merklich an für den Leser, der es verstehen will.) Der Therapeut kann diesen Tiefenproblemen von Gut und Böse nicht ausweichen, auch wenn er nicht den Seelsorger spielen will. So kann der Vorgang der Therapie geradezu zum „sittlichen Prozeß“ werden. Die „Macht des Sittlichen“ wird der Libido als der großen „Kraft von unten“ entgegengestellt. Das eine läßt sich nicht als „Sublimierung“ des anderen auffassen; solche Sublimierung der Triebkraft zur geistigen Macht wäre logischer Widerspruch. Das Sittliche ist ein wesentlich zum Menschsein gehörendes und das rein Psychologische transzendierendes Prinzip, von dem aus die Wirrnis zu lösen ist, in dem eine sich selbst überlassene Libidokraft sonst mündet. Ausführliche Analysen befassen sich mit dem „Bösen“: seinem „anthropologischen“ und „sozialen“ Aspekt (Reue, Versuchung, analytische Freilegung der Schuld, Neurose als „Nicht-sittlich-sein-Wollen“, Überwindung der Komplexverflechtung vom Sollen her, Sinn der „Annahme des Schattens“ usw.). Das Schlußkapitel gilt neuer Beleuchtung von Problemen des Traumes und des Vorsatzes.

Daß der Verf. mit C. G. Jung die bekannte augustinische Fassung des „Malum“ als „Privatio“ ablehnt, dürfte wohl auf ein Mißverstehen zurückgehen, da ja mit der

formalen Fassung der „Bosheit“ die bedrängende Realität des „Böseseienden“ keineswegs negiert ist. Da und dort möchte man wohl auch Ausführungen des Buches präzisierter wünschen (was mit der Schwierigkeit des Gegenstandes zusammenhängen wird). Jedenfalls aber zeigt das gedankenreiche und zu eigenem Durchdenken auch alter Lehre anregende Werk den Fortschritt der tiefenpsychologisch-therapeutischen Arbeit, das immanente Drängen empirischer Wissenschaft an ihren Grenzen zu Fragen nach der Metaphysik der Person des Menschen, und es weckt wieder einmal den Wunsch, daß Psychologie, Therapie, philosophische Anthropologie, Ethik und Theologie bei aller Wahrung der eigenen Formalobjekte, Methoden und Sichtweisen in aufgeschlossenem „Gespräch“ zur je weiteren Ganzheitserfassung des Menschseins finden.

A. Willwoll S. J.

Müntzing, A., *Vererbungslehre. Methoden und Resultate*. Übersetzt von D. v. Wettstein. 8<sup>o</sup> (303 S.) Stuttgart 1958, Fischer. 42.— DM.

Der Übersetzer dieses schwedischen Lehrbuches rechtfertigt die Übersetzung folgendermaßen: „25 Jahre sind vergangen, seit das bedeutende Lehrbuch der Vererbung von Erwin Baur erschienen ist. Einen vollständigen Ersatz für dieses Buch gibt es im deutschen Sprachgebiet bis zum heutigen Tage nicht. Als Fritz von Wettstein im Jahre 1945 starb, blieben viele seiner Pläne und Arbeiten unvollendet, unter diesen auch eine Darstellung der Genetik. Ich bin darum gerne einer Aufforderung nachgekommen, das vorliegende Buch ins Deutsche zu übertragen“ (Zum Geleit).

Der Verf. stellt in der Einleitung fest, daß es zu einer der wichtigsten Aufgaben gehört, die Ursachen der Mannigfaltigkeit des Lebendigen klarzustellen. Eine weitere bedeutende Aufgabe der Vererbungslehre ist die Analyse der Ursachen für die Ähnlichkeit zwischen Eltern und Nachkommen. In einer kurzen historischen Übersicht werden die wichtigsten Etappen der Erforschung dieser Fragen dargestellt. Die Kap. 2—4 behandeln die allgemeinen Grundlagen: Erbsubstanz, Befruchtung und Mechanismus der Kernteilung, Reduktionsteilung und Keimzellenbildung, die Lage der Erbanlagen in den Chromosomen usw. Für ein Lehrbuch wäre es vielleicht gerade in diesen einleitenden Kap. von Nutzen gewesen, die Anwendung einiger Grundbegriffe noch näher zu illustrieren. So hätte z. B. S. 16 die verschiedene Verteilung von Haplo- und Diplophase bei verschiedenen Organismen (etwa Moosen und Farnen) durch eines der bekannten Schemen verdeutlicht werden können. Damit soll nicht gelehnet werden, daß es der Verf. sehr gut versteht, schrittweise in die kompliziertere Problematik einzuführen. Anschließend bespricht er Mendels Entdeckung der festen Erbanlagen und die Entwicklung des Mendelismus, das Verhältnis von Vererbung und Umwelt (Phänotypus und Genotypus), Chromosomenmechanismus und Mendelspaltung und die Vererbung quantitativer Eigenschaften.

Die nächsten Kap. des Buches von M. sind den Fragen der Geschlechtsbestimmung und der geschlechtsgebundenen Vererbung gewidmet. Eine der wichtigsten Erkenntnisse der Vererbungslehre war die Einsicht in die strukturellen Veränderungen der Chromosomen und in den Mutationsvorgang. Zur Zeit herrschen in der Mutationsforschung die Arbeiten über die experimentelle Erzeugung von Mutationen vor. Besonders bedeutungsvoll wurde die Anwendung der experimentell erzeugten Mutationen in der Cytogenetik. Über alle diese Probleme berichtet der Verf. mit außerordentlichem pädagogischem Geschick. Die nächsten Kap. sind den Fragen der Inzuchtsdegeneration und dem Kreuzungseffekt, den Artbastarden, der Polyploidie und anderen Chromosomenzahländerungen gewidmet. Im folgenden werden die Forschungsergebnisse über eine Vererbung, die von Zellbestandteilen außerhalb des Kernes bestimmt wird (Plastidenvererbung, plasmatische Vererbung), kurz dargestellt. In dem Kap. „Artbildung und Evolution“ mißt der Verf. besonders der Polyploidie und Apomixis Bedeutung für die Entwicklung der Arten zu. Interessant ist, was er am Ende dieses Kap. vorschlägt: „Das Wort ‚Entwicklung‘ im Sinne von Evolution ist vielleicht nun eher mit ‚Veränderung‘ zu vertauschen. Man kann sich zwar schwer von dem alten Glauben losmachen, daß die ersten Lebewesen auf der Erde einen sehr einfachen primitiven Bau gehabt haben und daß diese Wesen dann